

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

123. JAHRGANG



2005

Porta Alba Verlag
Trier

REDAKTION

Aufsatzteil: Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck

Umschau: Dr. Volker Henn, Trier

Für besondere Zuwendungen und erhöhte Jahresbeiträge, ohne die dieser Band nicht hätte erscheinen können, hat der Hansische Geschichtsverein folgenden Stiftungen, Verbänden und Städten zu danken:

POSSEHL-STIFTUNG ZU LÜBECK
FREIE UND HANSESTADT HAMBURG
FREIE HANSESTADT BREMEN
HANSESTADT LÜBECK



Landschaftsverband
Westfalen-Lippe
DR. MARGARETE SCHINDLER

Umschlagabbildung nach: Hanseraum und Sächsischer Städtebund im Spätmittelalter, in: Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser, Bd. 1, hg. v. Matthias Puhle, Magdeburg 1996, S. 3.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Dr. Rolf HAMMEL-KIESOW, Archiv der Hansestadt Lübeck, Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck (rolf.hammel-kiesow@luebeck.de); Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Dr. Volker HENN, Universität Trier, Fachbereich III, Postfach 3825, 54286 Trier (henn@uni-trier.de).

<http://www.hansischergeschichtsverein.de>

Beiträge werden als Manuskript und auf Diskette erbeten. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau zwei Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Erstattung der Unkosten.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Eintritt in den Hansischen Geschichtsverein ist jederzeit möglich. Der Jahresbeitrag beläuft sich z. Zt. auf € 30 (für in der Ausbildung Begriffene auf € 15). Er berechtigt zum kostenlosen Bezug der Hansischen Geschichtsblätter. – Weitere Informationen gibt die Geschäftsstelle im Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck.

ISSN 0073–0327
ISBN 3–933701–20–1

DIE NEUE INSTITUTIONENÖKONOMIK ALS HERAUSFORDERUNG AN DIE HANSEFORSCHUNG

von Stephan Selzer und Ulf Christian Ewert

I. Ausgangspunkte

Dieser Aufsatz kann als ein Vermittlungsversuch zwischen zwei Wissenschaften gelesen werden. Er wirbt um Verständigung zwischen den Fachkulturen der mittelalterlichen Geschichtsforschung und der Wirtschaftswissenschaft. Er positioniert sich „between two cultures“, und plaziert sich somit bewußt dort, wo etwa der Wirtschaftshistoriker Carlo M. Cipolla sein Fachgebiet angesiedelt sieht.¹ In seinem Verständnis erwächst aus der Gebundenheit an zwei Kulturen eine besondere Chance, nutzbringend als professioneller Dolmetscher zwischen zwei unterschiedlich strukturierten Fächern zu wirken. Allerdings nicht jeder Fachvertreter fühlt sich an diesem Ort und in dieser Rolle geborgen, sondern verspürt eine eigentümliche Zerrissenheit. Jüngere Diskussionen über die Aufgaben und die Ziele der Wirtschaftsgeschichte in Deutschland zeugen von dieser Problemlage.²

¹ Carlo M. CIPOLLA, *Between Two Cultures. An Introduction to Economic History*, (ital. 1988, London/New York 1991. Vgl. auch Toni PIERENKEMPER, *Gebunden an zwei Kulturen. Zum Standort der modernen Wirtschaftsgeschichte im Spektrum der Wissenschaften*, in: *JbWG* 1995/2, S. 163–176.

² Siehe z. B. Charles TILLY, *Einige Bemerkungen zur methodologischen Basis der modernen Wirtschaftsgeschichte*, in: *JbWG* 1994/1, S. 131–149; *Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen*, hg. v. Gerold AMBROSIUS, München 1996; Dieter ZIEGLER, *Die Zukunft der Wirtschaftsgeschichte. Versäumnisse und Chancen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23, 1997, S. 405–422; *Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode*, hg. v. Eckart SCHREMMER (VSWG Beiheft 145), Stuttgart 1998; Hansjörg SIEGENTHALER, *Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25, 1999, S. 276–301; Toni PIERENKEMPER, *Wirtschaftsgeschichte*, in: *Geschichte. Ein Grundkurs*, hg. v. Hans-Jürgen GOERTZ, Reinbek 1998, S. 362–378; DERS., *Wirtschaftsgeschichte*, in: *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, hg. v. Christoph CORNELISSEN, Frankfurt/M. 2000, S. 194–205; *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, hg. v. Hartmut BERGHOFF u. Jakob VOGEL, Frankfurt/M. 2004; *Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, hg. v. Günther SCHULZ u. a. (VSWG Beiheft 169), Wiesbaden 2004.

Wenn im folgenden eine moderne wirtschaftswissenschaftliche Theorie in ihrer Anwendung auf die mittelalterliche Hansegeschichte vorgestellt wird, so ist daher die Gefahr nicht klein, einen Dialog unter Schwerhörigen zu moderieren. Deshalb scheint es wichtig, den Standpunkt zu erklären, von dem aus dieser Vortrag konzipiert ist. Sein Fundament wird durch zwei Annahmen gelegt. Erstens beruht die Argumentation auf der Überlegung, daß die wirtschaftliche Dimension von zentraler Bedeutung für das Verständnis der Hanse ist. Diese Überlegung klingt banal, doch sie ist so selbstverständlich nicht, was in einem ersten Abschnitt herausgearbeitet wird.³ Die notwendige Erforschung der wirtschaftlichen Dimension der Hanse sollte, das ist die zweite Prämisse, im Austausch zwischen wirtschaftlich interessierten Historikern und historisch interessierten Wirtschaftswissenschaftlern erfolgen. Dafür scheint das Angebot der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie der „Neuen Institutionenökonomik“ eine interessante Einladung auch an die historische Wissenschaft zu sein. Die methodischen Grundlagen der Neuen Institutionenökonomik werden daher in einem zweiten Abschnitt skizziert und sodann erste Ansätze vorgestellt, in denen von wirtschaftswissenschaftlicher Seite hansische Phänomene behandelt worden sind.⁴ Dies scheint deshalb notwendig zu sein, weil eine Reaktion der Hanseforschung auf diese Arbeiten noch aussteht.⁵

II. Hanseforschung, Wirtschaft und Ökonomik

Die Hanseforschung besitzt innerhalb der deutschsprachigen Mediävistik einen Namen mit Klang. Ihr guter Ruf hat zweifellos damit zu tun, daß die Hanseforschung eine große Integrationskraft für neue Fragestellungen, innovative Methoden und (damit natürlich auch) für aktuelle Moden stets besaß und sich bis heute bewahrt hat. Dies ist, wenn man beispielsweise an Kriegs- oder Technikgeschichte, Konzilien- oder Bauernkriegsforschung denkt, gar nicht so selbstverständlich und hat vermutlich sehr viel damit zu tun, daß die stets diskutierte Frage, was die Hanse denn eigentlich gewesen ist, ein methodisches und inhaltliches Erstarren verhindert hat. Auch Forschungspfeile, die weit vom Zentrum einschlugen, konnte man daher als Treffer auf einer Zielscheibe der Hanseforschung werten. Wo der schwarze Bereich dieser Zielscheibe zu liegen kam, was also den Kern der Hanseforschung ausmachen sollte, hat sich allerdings mehrfach

³ Dieser Abschnitt wurde von Stephan Selzer verfaßt.

⁴ Dieser Abschnitt wurde von Ulf Christian Ewert verfaßt.

⁵ So haben fast alle dieser Arbeiten nicht einmal eine kurze Anzeige in der Hansischen Umschau erhalten, die das Aufnahmeraster für anzuzeigende Publikationen sehr weit zieht.

verschoben. Denn natürlich haben die verschiedenen Forschungsepochen stets ihr eigenes Bild von der Hanse entworfen und werden es weiterhin tun.⁶ Für diese Entwürfe zentral war allerdings oftmals gerade nicht die wirtschaftliche Dimension der Hanse. Zwar hat es nie eine Phase gegeben, in der gar nicht vom hansischen Handel die Rede gewesen wäre, und man kann hinzusetzen, so ein Hansebild darf es wohl auch nicht geben. Doch wäre es reizvoll, die gesamte Hanseforschung eingehender darauf zu prüfen, wieviel Wirtschaft im Hansebild jeweils vorkam.⁷ Dieses Vorhaben kann hier nur skizzenhaft für zwei zentrale Wegmarken der Hanseforschung angedeutet werden. Denn nur eine ausführliche Untersuchung könnte wirklich auf außerwissenschaftliche Zeitströmungen und Interessenlagen eingehen, deren Einflüsse auf die wissenschaftliche Hanseforschung von erheblicher Bedeutung waren.

Für die Anfänge wissenschaftlicher Hanseforschung im 19. Jahrhundert und zumal für die Gründung des Hansischen Geschichtsvereins im Jahre 1870 ist die Verwobenheit mit zeitgenössischen Wünschen und Hoffnungen besonders offenkundig.⁸ Die zunächst erhoffte und seit 1871 im Gefühl vieler so glänzend realisierte nationale Einheit und Größe wurde hineingelesen in die mittelalterliche Welt der Hanse, die als mächtiger Bund von Städten erschien, der mit Flottenmacht die Interessen des Reiches im Norden vertrat. Nachdem schon der älteren romantisch inspirierten Forschung ein Ansatz „zum Verständnis der in der mittelalterlichen Hanse

⁶ Am Beispiel der Beurteilung des Stralsunder Friedens dazu exemplarisch Karl Heinz SCHWEBEL, *Der Stralsunder Friede (1370) im Spiegel der historischen Literatur. Eine Übersicht* (Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 14), Bremen 1970. Vgl. Rolf HAMMEL-KIESOW, *Die Hanse*, München 2000, S. 7f. Zum Wandel des populären Hansebildes s. zudem Volker HENN, *Wege und Irrwege der Hanseforschung und Hanserezeption in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Georg Droege zum Gedenken*, hg. v. Marlene NIKOLAY-PANTER, Wilhelm JANSSEN u. Wolfgang HERBORN, Köln 1994, S. 388–414; Thomas HILL, *Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte und Hanseforschung im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Ausklang und Nachklang der Hanse*, hg. v. Antjekathrin GRASSMANN (Hansische Studien XII), Trier 2001, S. 67–88.

⁷ Eine umfassende Studie zur Geschichte der Hanseforschung als Problemgeschichte ist ein Desiderat. Hilfreich sind außer den Rezensionen in der *Hansischen Umschau* die Übersichten von Ernst PITZ, *Hansische Geschichtsforschung 1945–1960*, in: *VSWG* 48, 1961, S. 251–262; DERS., *Die Entwicklung der hansischen Geschichtsforschung 1960–1985*, in: Philippe DOLLINGER, *Die Hanse*, 4., erweiterte Auflage, Stuttgart 1989, S. 487–514; Klaus FRIEDLAND, *Probleme der Hanseforschung im letzten Jahrzehnt*, in: *GWU* 14, 1963, S. 484–491; DERS., *Stand und Aufgaben der hansischen Geschichtsforschung*, in: *Jb. der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland* 1982, S. 20–23. Siehe auch Hermann KELLENBENZ, *Hansisch-hanseatische Geschichte. Vermächtnis und Aufgabe*, in: *BremJb.* 49, 1964, S. 55–72.

⁸ Siehe Ahasver von BRANDT, *Hundert Jahre Hansischer Geschichtsverein. Ein Stück Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: *HGBll.* 88, 1970, S. 3–67.

verkörpertem Wirtschaftsmacht“ gefehlt hatte,⁹ so wurde ein in der aufklärerischen Historie eines Georg Friedrich Sartorius¹⁰ noch vorhandenes wirtschaftsgeschichtliches Potential nunmehr völlig unter einer politik-, rechts- und verfassungsgeschichtlichen Betrachtung der Hanse verschüttet.

Für ein solches Verständnis von Hanse wirkte vor allem der streitbare Dietrich Schäfer (1845–1929).¹¹ Freilich ist seine Rolle nicht nur dann unangemessen beurteilt, wenn man aus seiner nationalistisch-monarchischen Gesinnung auf eine wissenschaftliche Rückständigkeit kurzschließt.¹² Seine wissenschaftliche Haltung, die auf Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte rein gar nichts gab, ist auch dann mißverstanden, wenn man sie als Ergebnis von bornierter Engstirnigkeit eines bürgerlichen Schreibstubengelehrten präsentiert. Denn Schäfer kannte die Welt des Handels und des Hafens aus eigener Lebenserfahrung ganz genau. Als Sohn eines Bremer Hafenarbeiters hatte er zwischen den Warensendungen der weiten Welt gespielt und war in einer Kellerkneipe am Hafen aufgewachsen, worüber er höchst anrührend in seiner Lebensbeschreibung erzählt hat.¹³ Eine solche Sozialisation findet man unter Mediävisten derselben Generation kaum noch einmal.¹⁴ Selbst unter Hanseforschern war eine solche Lebenserfahrung selten, und sie ist am ehesten noch mit der Vita von Karl Koppmann (1839–1905) zu parallelisieren, dem als Sohn eines Hamburger Fleischermeisters allerdings der Sprung auf ein Ordinariat lebenslang verwehrt blieb.¹⁵ Beide bedeutenden Hanseforscher waren

⁹ Karl Heinz SCHWEBEL, Zur Historiographie der Hanse im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik, in: HGBll. 82, 1964, S. 1–20, hier S. 15. Vgl. Rainer POSTEL, Grundlegungen und Anstöße für die Hanseforschung: Johann Martin Lappenberg und Kurd von Schlözer, in: HGBll. 114, 1996, S. 105–121.

¹⁰ Georg Friedrich SARTORIUS, Geschichte des hanseatischen Bundes, 3 Bde., Göttingen 1802–1808.

¹¹ Siehe zu Schäfer zuletzt Ernst PITZ, Dietrich Schäfer als Hanseforscher, in: HGBll. 114, 1996, S. 141–166; Jens P. ACKERMANN, Die Geburt des modernen Propagandakrieges im Ersten Weltkrieg. Dietrich Schäfer. Gelehrter und Politiker (Europäische Hochschulschriften III 987), Frankfurt/M. 2004.

¹² Darunter leiden die materialreichen Arbeiten von Hans-Thomas KRAUSE, Dietrich Schäfer. Vom Schüler Treitschkes zum ideologischen Wegbereiter des 1. Weltkrieges, 2 Bde., Phil. Diss. Ms. Halle 1968; DERS., Dietrich Schäfer und die Umgestaltung der deutschen bürgerlichen Hanseforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Neue hansische Studien, hg. v. Konrad FRITZE u. a., Berlin 1970, S. 93–117.

¹³ Dietrich SCHÄFER, Mein Leben. Berlin/Leipzig 1926, S. 13–44.

¹⁴ Vgl. Rüdiger vom BRUCH, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914 (Historische Studien 435), Husum 1980.

¹⁵ Gottfried WENTZ, Karl Koppmann zum hundertsten Geburtstage, in: HGBll. 64, 1940, S. 81–110; Horst WITT, Karl Koppmann (1839–1905). Leben und Wirkung eines Hanse-Historikers und des ersten Stadtarchivars in Rostock, in: JbRegG 15/II, 1988, S. 206–218.

durch den Göttinger Historiker Georg Waitz (1813–1886) zu ihrem Thema gekommen. Allerdings war Schäfer im Jahre 1871 schon mit dem Vorsatz nach Göttingen gekommen, die ein Jahr zuvor vom Hansischen Geschichtsverein als Aufgabe gestellte Preisarbeit über „Die deutschen Hansestädte und König Waldemar von Dänemark“ anzufertigen. Nimmt man die aus diesem Antrieb entstandene Publikation von 1879 zur Hand, steht zwar die außenpolitische Behandlung des Stoffes im Mittelpunkt, doch finden sich durchaus wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtliche Passagen von eindringlicher Dichte.¹⁶ Schäfer besaß bereits damals eine tiefe Kenntnis von hansischer Wirtschaftsgeschichte, und er hat sie nie verloren, wovon seine Einleitung zur Edition des Buchs des Lübeckischen Vogts auf Schonen¹⁷ oder sein Einsatz für die Edition der Sundzollisten¹⁸ zeugen. So war es keine Folge von Unkenntnis der Prägekraft wirtschaftlicher Verhältnisse, wenn er prononciert der Hanseforschung einen anderen Weg wies. Rückblickend hat Schäfer in seinen Lebenserinnerungen seine Haltung, die deutlich den Einfluß seines wissenschaftlichen Lehrers Heinrich von Treitschke (1834–1896)¹⁹ erkennen läßt, noch einmal beschrieben. Fast schon in einem bedauernden Ton stellt er fest: „Beschäftigung mit der Geschichte der Hanse hatte mich zuerst zum wissenschaftlich ausgereiften Arbeiten geführt. Sie hat sich ihrer Art nach besonders viel mit wirtschaftlichen Dingen zu beschäftigen; es handelt sich um Betätigung von Bürgern.“ Doch kann diese wirtschaftliche Dimension für ihn nicht das Zentrum historischer Bemühungen sein: „Aber gerade das Studium der hansischen Geschichte hat in mir die Überzeugung festgelegt, daß dauernde Größe und Wohlfahrt der Völker auf Gesundheit und Kraft ihres staatlichen Lebens beruhen.“²⁰ Es ist also die Geschichte staatlichen Handelns, in welches sich für ihn die Hanse als Städtebund und Reichsersatz im Norden einordnete, und das im Zentrum historischer Betrachtung zu stehen hat. Oder in Schäfers Worten: „Als wenn nicht das höchste Erzeugnis aller Kultur der Staat wäre, der bisher im Mittelpunkt geschichtlicher Forschung und Darstellung gestanden hat und immer stehen muß ...“.²¹ Seine Entscheidung für eine Verfassungs- und Politikgeschichte der Hanse war dabei gerade nicht eine Prioritätensetzung im Zeichen knapper

¹⁶ Dietrich SCHÄFER, *Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark*. Hansische Geschichte bis 1376, Jena 1879. Vgl. PITZ, Schäfer (wie Anm. 11), S. 144.

¹⁷ Dietrich SCHÄFER, *Das Buch des lübeckischen Vogts auf Schonen* (Hansische Geschichtsquellen 4), Halle 1887. Vgl. PITZ, Schäfer (wie Anm. 11), S. 145.

¹⁸ Vgl. SCHÄFER, *Leben* (wie Anm. 13), S. 164f.; PITZ, Schäfer (wie Anm. 11), S. 151f.

¹⁹ SCHÄFER, *Leben* (wie Anm. 13), S. 66–68. Zu Treitschke s. Ulrich LANGER, *Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten*, Düsseldorf 1998.

²⁰ SCHÄFER, *Leben* (wie Anm. 13), S. 100.

²¹ SCHÄFER, *Leben* (wie Anm. 13), S. 236.

Forschungszeit. Vielmehr war für Schäfer wirtschaftlicher Erfolg eine bloß abgeleitete Folge von staatlicher Macht. So hatte er es in seinem 1885 gedruckten Aufsatz „Die Hanse und ihre Handelspolitik“ geschrieben, woraus er in seiner Lebensbeschreibung von 1926 noch einmal den programmatischen Schlußsatz zitierte: „Auch die Geschichte der Hanse lehrt wie die aller anderen merkantilen Staatenbildungen, daß wirtschaftliche Größe, nur zu erringen und zu behaupten ist durch politische Macht.“²² Die wirtschaftlichen Erfolge der Hanse im Nord- und Ostseeraum waren also nicht das Ergebnis besserer wirtschaftlicher Strategien, effizienterer Handelstechniken oder billigerer Transportmöglichkeiten, sondern eine Folge ihrer politischen Macht.²³ Durfte aber das Forschungsfeld erweitert werden, wenn das für die innere und äußere Politik der Hanse ergiebige Quellenmaterial in den Hanserezessen ediert und ausgewertet war? Auch diese Überlegung verneinte Schäfer entschieden. Nicht die synchrone Einbeziehung weiterer Dimensionen hansischer Geschichte, sondern die diachrone Ausweitung einer politischen Geschichte der deutschen See- und Flottengeschichte bis in die Gegenwart empfahl er 1908 in Lübeck.²⁴

Die Wirkung seines ausgeprägten Staatskults, mit dem Schäfer in der deutschen Geschichtsforschung um 1900 natürlich nicht allein stand,²⁵ war nicht auf die Hanseforschung beschränkt. Dies war eine Folge der Antrittsvorlesung, die Schäfer 1888 in Tübingen gehalten hatte.²⁶ Denn daraus entstanden war ein Streit mit Eberhard Gothein (1853–1923),²⁷ der heute zwar zu den Begründern der Nationalökonomie gezählt wird, sich aber selbst immer als Historiker verstand.²⁸ Dieser Kontroverse, die weit

²² SCHÄFER, *Leben* (wie Anm. 13), S. 101. Der Aufsatz ist abgedruckt in Dietrich SCHÄFER, *Aufsätze, Vorträge und Rede*, 2 Bde., Jena 1913, hier Bd. 1, S. 168–193.

²³ In einem Brief an Treitschke sprach Schäfer 1894 gar von der „Krankheit der Zeit, alles unter wirtschaftliche Gesichtspunkte zu stellen“: Aus dem Nachlaß von Treitschke zitiert bei Hans CYMOREK, *Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900* (VSWG Beiheft 142), Stuttgart 1998, S. 145.

²⁴ Dietrich SCHÄFER, *Die Aufgaben der deutschen Seegeschichte*, in: HGBll. 15, 1909, S. 1–12, wieder in DERS., *Aufsätze* (wie Anm. 22), Bd. 1, S. 281–292.

²⁵ Siehe allgemein *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, hg. v. Notker HAMMERSTEIN, Stuttgart 1988; Otto Gerhard OEXLE, *Feudalismus, Verfassung und Politik im deutschen Kaiserreich 1868–1920*, in: *Die Gegenwart des Feudalismus*, hg. v. DEMS., Natalie FRYDE u. Pierre MONNET (VMPIG 173), Göttingen 2002, S. 211–246.

²⁶ Siehe Dietrich SCHÄFER, *Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte* [1888], in: DERS., *Aufsätze* (wie Anm. 22), Bd. 1, S. 264–290.

²⁷ Siehe Eberhard GOTHEIN, *Die Aufgaben der Kulturgeschichte*, Leipzig 1889, sowie die Erwiderung: Dietrich SCHÄFER, *Geschichte und Kulturgeschichte* [1891], in: DERS., *Aufsätze* (wie Anm. 22), Bd. 1, S. 291–351. Vgl. SCHÄFER, *Leben* (wie Anm. 13), S. 113f.

²⁸ Karl HAMPE, *Eberhard Gothein. Eine Gedächtnisrede*, in: HZ 129, 1924, S. 476–490, hier S. 479f; Peter ALTER, *Eberhard Gothein*, in: *Deutsche Historiker*, Bd. 8, hg. v. Hans-Ulrich WEHLER (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1478), Göttingen 1982, S. 40–55.

weniger bekannt ist als der berühmte Lamprechtstreit,²⁹ wird man für die Hanseforschung eine wesentliche Bedeutsamkeit zubilligen müssen. Denn seitdem war für die Hanseforschung unter Schäfer nicht nur der Kontakt zur Kulturgeschichte, sondern gerade auch zur wirtschaftswissenschaftlichen Forschung blockiert. Dies geschah gerade zu einem Zeitpunkt, als in Deutschland die Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie ihr größtes Ansehen genoss.³⁰ Ihre methodisch kontrollierte Arbeit am historischen Material ließ wirtschaftsgeschichtliche Forschungen von hoher Qualität entstehen, darunter etwa Gotheins „Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds“ (1892).³¹ Eine Hansegeschichte Schäferscher Prägung war aber für dergleichen nicht empfänglich, so daß es nicht überrascht, daß Gustav Schmoller (1838–1917), das Haupt der Jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie,³² auf Seiten Gotheins stand, während Schmollers erklärter Gegner Georg von Below (1858–1927)³³ zu den Sympathisanten Schäfers gehörte.³⁴

Wie fruchtbar allerdings eine Kooperation von mittelalterlicher Wirtschaftsgeschichte im Sinne der Jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie und Hanseforschung hätte sein können, zeigt sich an einigen Forschern, die in ihrer Person diese Verbindung herstellten. Dies gilt für den Erforscher der Familie Veckinchusen Wilhelm Stieda (1852–1933), der eben von Hause aus Nationalökonom war.³⁵ Erinnerung sei zudem daran, daß die erste ordentliche Professur für Wirtschaftsgeschichte in Deutschland Bruno Kuske (1876–1964) in Köln erhalten hat, wenn auch seine Interessen im eigentlichen Sinne auf Köln und nicht auf die Hanse

²⁹ Luise SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984; Lutz RAPHAEL, Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive, in: HZ 251, 1990, S. 325–363.

³⁰ Vgl. Harald WINKEL, Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert (Erträge der Forschung 74), Darmstadt 1977, S. 101–121.

³¹ Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften, bearb. v. Eberhard GOTHEIN, Straßburg 1892.

³² Siehe Schmoller oggi = Gustav Schmoller heute, hg. v. Michael BOCK u. a. (Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento 6), Bologna 1989; Henner SCHELLSCHMIDT, Ökonomische Institutionenanalyse und Sozialpolitik. Gustav Schmoller und John R. Commons als Vertreter einer sozialreformerisch ausgerichteten Institutionenökonomie (Institutionelle und Evolutorische Ökonomik 4), Marburg 1997, S. 79–193.

³³ Vgl. CYMOREK, Below (wie Anm. 23), S. 158–168.

³⁴ Vgl. CYMOREK, Below (wie Anm. 23), S. 159; ACKERMANN, Geburt (wie Anm. 11), S. 99–121.

³⁵ Zu seiner Prägung s. Wilhelm STIEDA, Zur Erinnerung an Gustav Schmoller und seine Straßburger Zeit, in: Schmollers Jahrbuch 45, 1921, S. 219–257.

gerichtet waren.³⁶ Während indes in der Kuske-Schule keine genuin hansegeschichtlichen Themen behandelt wurden, wirkte ein anderer Mediävist mit nationalökonomischen Kenntnissen höchst belebend für eine wirtschaftsgeschichtliche Ausrichtung hansischer Forschungen. Heinrich Sproemberg (1889–1966)³⁷ hatte im großbürgerlichen Berliner Haushalt seines Großvaters noch Gustav Schmoller persönlich kennengelernt und war tief beeindruckt. Obwohl bei Dietrich Schäfer in Berlin promoviert, galt sein Interesse eigentlich gar nicht hansischen Fragen, sondern der Geschichte Westeuropas, woraus ein enger Kontakt zum belgischen Historiker Henri Pirenne erwuchs. Über die deutsche Kriegspolitik in Belgien kam es 1917 zum Bruch mit Dietrich Schäfer, der ihm offen versicherte, daß er es zu verhindern wissen werde, daß Sproemberg „je ein deutsches Katheder besteigen würde.“³⁸ Gerade aus dieser Außenseiterrolle innerhalb der mediävistischen Zunft motivierte sich ironischerweise sein Eintritt in den Hansischen Geschichtsverein im Jahre 1921, zu dem ihm Schäfers Meisterschüler Walter Vogel (1880–1938)³⁹ geraten hatte. Aber die Phase von Sproembergs eigentlicher Wirksamkeit für eine hansische Wirtschaftsgeschichte setzte erst 1946 ein, als er eine Professur in Rostock erhielt. Zahlreich sind die in den folgenden Jahren in Rostock, Leipzig und Berlin von ihm angeregten Arbeiten zu sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen nicht nur der Hansegeschichte,⁴⁰ wovon hier nur die Studie von Karl-Friedrich Olechnowitz über den Wirtschafts-

³⁶ Siehe Hermann KELLENBENZ, [Nachruf] Bruno Kuske (1876–1964), in: VSWG 52, 1965, S. 125–144; Friedrich-Wilhelm HENNING, Bruno Kuske (1876–1964), in: Kölner Volkswirte und Sozialwissenschaftler, hg. v. DEMS., Köln 1988, S. 69–95; Joachim DEETTERS, Hanseforschung in Köln von Höhlbaum bis Winterfeld, in: HGBll. 114, 1996, S. 123–140, hier 136f.

³⁷ Siehe Veit DIDCZUNEIT, Manfred UNGER, Matthias MIDDELL, Geschichtswissenschaft in Leipzig. Heinrich Sproemberg, Leipzig 1994. Ein autobiographisches Selbstzeugnis ist: Heinrich SPROEMBERG, Pirenne und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Heinrich Sproemberg. Mittelalter und demokratische Geschichtsschreibung. Ausgewählte Abhandlungen, hg. v. Manfred UNGER (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 18), Berlin 1971, S. 377–439.

³⁸ SPROEMBERG, Pirenne (wie Anm. 37), S. 437 in Anm. 212.

³⁹ Siehe Fritz RÖRIG, Nachruf auf Walther Vogel (1880–1938), in: HGBll. 63, 1938, S. 1–10.

⁴⁰ Siehe zur Hanseforschung in der DDR allgemein Michael BORGOLTE, Sozialgeschichte des Mittelalters. Eine Forschungsbilanz nach der deutschen Einheit (HZ Beiheft NF 22), München 1996, S. 9–27; Manfred STRAUBE, Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschungen zum Mittelalter und der frühen Neuzeit an den Universitäten der DDR. Anspruch und Ergebnisse, in: Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode, hg. v. Eckart SCHREMMER (VSWG Beiheft 145), Stuttgart 1998, S. 57–71; Eckhard MÜLLERMERTENS, Die Hanse in europäischer Sicht. Zu den konzeptionellen Neuansätzen der Nachkriegszeit und zu Rörigs Konzept, in: Konzeptionelle Ansätze der Hanse-Historiographie, hg. v. DEMS. u. Heideleore BÖCKER (Hansische Studien 14), Trier 2003, S. 19–43.

zweig des Schiffbaus erwähnt sei.⁴¹ Im Jahre 1950 wechselte Sproemberg an die Leipziger Universität. Im selben Jahr übernahm er auch die Leitung der Hansischen Arbeitsgemeinschaft in der DDR und wurde später Mitglied im Vorstand des hansischen Geschichtsvereins, dem er indes zunächst wieder beitreten mußte, nachdem man ihn 1938 als politisch untragbar herausgedrängt hatte.⁴²

Es ist indes symptomatisch, daß Sproemberg in dem von Dietrich Schäfer geprägten Milieu nicht reüssieren vermochte. Vor diesem Hintergrund mutet eine andere entschiedene Hinwendung zur Wirtschaftsgeschichte der Hanse daher rückblickend fast halsbrecherisch an, die in den 1920er Jahren einsetzte.⁴³ Dieser Neuansatz ist dabei aufs engste verbunden mit dem Namen von Fritz Rörig (1882–1952) und seinen Schülern.⁴⁴ Rörig selbst hat über seinen Weg und dessen Wegmarken und Ziele selbst mehrfach reflektierend geschrieben.⁴⁵ Sein Konzept der Hansegeschichte entwickelte er in einer doppelten Frontstellung. Die Schäfersche politische Geschichte der Hanse als Vertretung Deutschlands zu See schien ihm unangemessen und nach 1918 wohl auch unzeitgemäß zu sein. Aber genauso wenig stimmte er mit den wirtschaftsgeschichtlichen Ansätzen der Nationalökonomien Karl Bücher und Werner Sombart⁴⁶ überein, in deren Modellen der Fernhandel des Mittelalters unbedeutend und die Welt des Kaufmanns eng erschien. Die Widerlegung dieser Ansätze gelang ihm

⁴¹ Karl-Friedrich OLECHNOWITZ, *Der Schiffbau der hansischen Spätzeit. Eine Untersuchung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 3), Weimar 1960.

⁴² Die biographischen Daten nach DIDCZUNEIT u. a., Sproemberg (wie Anm. 37). Ebenda, S. 34 u. 47, auch zur Antipathie zwischen ihm und Fritz Rörig.

⁴³ Die Bedeutung von Rörigs Wendung betonen alle einschlägigen Überblicke. Siehe etwa HAMMEL-KIESOW, *Hanse* (wie Anm. 6), S. 15; FRIEDLAND, *Probleme* (wie Anm. 7), S. 484f.

⁴⁴ Eine Biographie des intellektuellen Lebensgangs, gerade auch mit Blick auf Rörigs Verhalten zwischen 1933 und 1945 fehlt. Siehe für die biographischen Daten Ahasver von BRANDT, [Nachruf] Fritz Rörig, in: HGBll. 71, 1952, S. 1–8; Peter NEUMEISTER, Fritz Rörig (1882 bis 1952), in: *Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Biographien*, hg. v. Heinz HEITZER, Karl-Heinz NOACK u. Walter SCHMIDT, Berlin 1989, S. 216–230; sowie zu Einzelaspekten HILL, *Gebrauch* (wie Anm. 6), und MÜLLER-MERTENS, *Hanse* (wie Anm. 40). Eine Bibliographie der Arbeiten Rörigs und der von ihm betreuten Dissertationen findet sich in Fritz RÖRIG, *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*, hg. v. Paul KAEGBEIN, Wien 1971, S. 681–715.

⁴⁵ Fritz RÖRIG, *Stand und Aufgaben der hansischen Geschichtsforschung*, in: HGBll. 69, 1950, S. 1–13; DERS., *Wandlungen der Hansischen Geschichtsforschung seit der Jahrhundertwende*, in: *Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem Ersten Weltkrieg*. Bd. 1, hg. v. Hermann AUBIN u. a. (Deutschland und der Osten 20), Leipzig 1942, S. 420–445.

⁴⁶ Zu Sombart siehe Friedrich LINGER, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*, München 1995; *Werner Sombart (1863–1941). Klassiker der Sozialwissenschaften. Eine kritische Bestandsaufnahme*, hg. v. Jürgen BACKHAUS, Marburg 2000.

dabei aus dem Lübecker Archiv heraus. Hier entdeckte er den mittelalterlichen Groß- und Fernkaufmann eigentlich erst und entwarf mit den geborgenen Bausteinen eine Geschichte der Hanse auf wirtschaftlichem Fundament.⁴⁷ Dabei blickte er weniger auf Umsätze und Waren, sondern ihm waren „die Wirtschaft treibenden Menschen, ihre Zusammenhänge und Organisationsformen, ungleich wichtiger [...] als die von ihnen umgesetzten Güter.“⁴⁸ Gleichsam die Summe dieser Forschungen der Rörigschen Zeit zog sein Schüler Ahasver von Brandt (1909–1977)⁴⁹ im Jahre 1963 in seinem Aufsatz „Die Hanse als mittelalterliche Wirtschaftsorganisation“.⁵⁰ In Umkehr der Schäferschen Prämissen hielt er noch einmal fest: „Die politische, auch machtpolitische Betätigung der Gemeinschaft ist nicht Selbstzweck ..., sondern Mittel zur Sicherung jener wirtschaftlicher Belange.“⁵¹

Als Brandt diese Bilanz von 40 Jahren Rörigschem Paradigmenwechsel zog, war indes außerhalb der engeren Wissenschaftsöffentlichkeit von diesen Dingen noch wenig bekannt. Diese nicht untypische Phasenverschiebung beim Vordringen von wissenschaftlichen Neuansätzen in eine breitere Fachöffentlichkeit war vor allem dem Umstand geschuldet, daß es an einer Gesamtdarstellung hansischer Geschichte aus der Feder von Rörig mangelte. Das 1942 erschienene und seitdem mehrfach nachgedruckte Standardwerk von Karl Pagel war hingegen noch die Summe des Schäferschen Hansebildes. Eine Änderung trat erst ein, als das Werk „La Hanse“ von Philippe Dollinger, das 1964 in Paris erschien, seit 1966 auch in deutscher Übersetzung vorlag und alsbald zur Standardlektüre zum Thema wurde.⁵² Die gegensätzliche Anlage beider Werke, die exakt die Bruchlinie zwischen Schäfers und Rörigs Entwurf der Hansegeschichte beschreibt, war beträchtlich und wurde in einer Besprechung beider Arbeiten schon 1965 helllichtig benannt: „Und während für Pagels Empfinden hansische Geschichte ‚alles andere‘ ist ‚als nur eine Städtegeschichte oder gar nur

⁴⁷ Dabei wünschte er für die Hanseforschung, daß „eine mehr von der Volkswirtschaftslehre erheblich beeinflusste Wirtschaftsgeschichte im Vordergrund steht“: Rörig, *Stand* (wie Anm. 45), S. 2.

⁴⁸ RÖRIG, *Wirtschaftskräfte* (wie Anm. 44), S. 393.

⁴⁹ Siehe Klaus FRIEDLAND, Ahasver von Brandt. *Leben und Werk*, in: Lübeck, Hanse, Nordeuropa. *Gedächtnisschrift für Ahasver von Brandt*, hg. v. Klaus FRIEDLAND u. Rolf SPRANDEL, Köln 1979, S. 1–9.

⁵⁰ Ahasver von BRANDT, *Die Hanse als mittelalterliche Wirtschaftsorganisation. Entstehung, Daseinsformen, Aufgaben*, in: DERS. u. a., *Die deutschen Hanse als Mittler zwischen Ost und West* (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 27), Köln 1963, S. 9–34.

⁵¹ Ebenda, S. 28.

⁵² Philippe DOLLINGER, *La Hanse (XIIe-XVIIe siècles)*, Paris 1964, dt. Stuttgart 1966.

Wirtschaftsgeschichte', ist sie für Dollinger eben gerade ein in erster Linie ‚wirtschaftsgeschichtliches Phänomen‘.⁵³

Doch als Brandts Aufsatz und Dollingers Hansebuch in deutscher Übersetzung erschienen, hatte Ernst Pitz bereits eine Krise hansischer Geschichtsforschung diagnostiziert. Sehr klarsichtig nannte er außer einer allgemeinen ‚Verwischung der Grenzen hansischer Forschung‘ als ein zentrales Problem, daß das ‚Gespräch zwischen Historikern und Nationalökonomen durch das Desinteresse der Nazizeit an der Wirtschaftslehre und die nach 1945 auch bei uns hervorgetretene Umstellung der Wirtschaftswissenschaften auf die Wirtschaftstheorie abgerissen ist.‘⁵⁴

Die dafür entscheidenden Ursachen lagen tatsächlich in Entwicklungen innerhalb der Volkswirtschaftslehre. Schon seit dem Methodenstreit zwischen der Wiener Grenznutzenschule um Carl Menger und der Historischen Schule unter Gustav Schmoller zeichnete sich ab, daß der deutsche Weg einer historischen Ökonomik international nicht weiter beschritten werden würde.⁵⁵ Die Neuausrichtung der volkswirtschaftlichen Methodik, wie sie sich in den 1920er Jahren abzeichnete und wie sie sich endgültig nach 1945 durchsetzte, bedeutete dabei eine verstärkte Mathematisierung, die um erfolgreich sein zu können, die Ausgrenzung von Problemen und die Einschränkung der Fragestellung betreiben mußte.⁵⁶ Wenn man so will, lag daher in der Rörigischen Annäherung der Hanseforschung an wirtschaftliche Phänomene eine gewisse Tragik, weil sie die Öffnung zu einer historischen Schule der Wirtschaftswissenschaft bedeutete, die international an Zuspruch verlor. Seine Reökonomisierung der Hanseforschung stieß also auf die Enthistorisierung der Ökonomie. Und es war dieses Auseinandertreten beider Methoden und Fächer, das zu den aktuellen Problemen eines Dialogs zwischen Mediävisten, denen die Kategorien der Ökonomen zumeist zu rigide und lebensfremd sind, und Ökonomen, denen Historiker oftmals als amateurhaft-naive Quellensammler gelten, die gesunden Menschenverstand für Methode halten, geführt hat.

⁵³ Heinrich SCHMIDT, Über zwei Gesamtdarstellungen der Hansegeschichte, in: HGBll. 83, 1965, S. 109–118, hier S. 115f.

⁵⁴ PITZ, Geschichtsforschung (wie Anm. 7), S. 259 u. 261.

⁵⁵ Siehe WINKEL, Nationalökonomie (wie Anm. 30), S. 138–151; Karl HÄUSER, Das Ende der historischen Schule und die Ambiguität der deutschen Nationalökonomie in den Zwanziger Jahren, in: Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert, hg. v. Kurt Wolfgang NÖRR u. a., Stuttgart 1994, S. 47–74.

⁵⁶ Zur Entwicklung der Volkswirtschaftslehre im 20. Jahrhundert s. Harald WINKEL, Die Volkswirtschaftslehre der Neueren Zeit, Darmstadt 1994; Knut BORCHARDT, Anerkennung und Versagen. Ein Jahrhundert wechselnder Einschätzungen von Rolle und Leistung der Volkswirtschaftslehre in Deutschland, in: Geschichte der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert, hg. v. Reinhard SPREE, München 2001, S. 200–222.

Denn auch die Erneuerung der Wirtschaftsgeschichte in den 1960er Jahren als „New Economic History“ war ganz hingedacht auf die Bedürfnisse der Ökonomie und stellte daher Modelldenken, Quantifizierung und Theorienotwendigkeit in den Mittelpunkt. Gerade die Kliometrie⁵⁷ hat den Graben zwischen Ökonomen und Mediävisten, die dabei weiter wirtschaftsgeschichtliche Studien betrieben,⁵⁸ noch vertieft, so daß man mit Arnold Esch wird sagen können, daß man zuweilen den Eindruck haben kann, daß es zwei Wirtschaftsgeschichten gibt, je nachdem, ob der Forschende von den Geisteswissenschaften oder den Wirtschaftswissenschaften herkommt.⁵⁹ Doch spricht es für die Hanseforschung, daß zuletzt die Anregungen der Kliometrie im Projekt der „Wirtschaftlichen Wechsellaagen im hansischen Wirtschaftsraum 1300–1800“ produktiv aufgenommen worden sind.⁶⁰

III. Eine Herausforderung: Die Neue Institutionenökonomik

Zieht man ein Fazit, so wird man sagen dürfen, daß das Abreißen der Verbindung zur ökonomischen Theoriebildung für die deutschsprachige Mediävistik, in der überhaupt wirtschaftsgeschichtliche Forschungen inzwischen recht selten sind,⁶¹ wohl grundsätzlich gilt. Mit Blick auf die Hanseforschung wird man eher sagen können, daß diese für Anregungen aus den Wirtschaftswissenschaften stets noch mit am zugänglichsten gewesen ist. In dieser Tradition stehend, darf man hoffen, daß auch eine neuere theoretische Wende innerhalb der wirtschaftswissenschaftlichen Methodik auf eine interessierte Hanseforschung stoßen wird.

⁵⁷ Vgl. Rolf H. DUMKE, *Clio's Climacteric? Betrachtungen über Stand und Entwicklungstendenzen der cliometrischen Wirtschaftsgeschichte*, in: VSWG 73, 1986, S. 457–487; *Selected Cliometric Studies on German Economic History*, hg. v. John KOMLOS u. Eddie SCOTT, Stuttgart 1997; Jörg BATEN, *Die Zukunft der kliometrischen Wirtschaftsgeschichte im deutschsprachigen Raum*, in: 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 2), S. 639–655.

⁵⁸ Dabei verschob sich seit den 1950er Jahren innerhalb der deutschen Mediävistik der Fokus nach Oberdeutschland, worauf HAMMEL-KIESOW, *Hanse* (wie Anm. 6), S. 19f., aufmerksam macht.

⁵⁹ Arnold ESCH, *Der Historiker und die Wirtschaftsgeschichte*, in: HZ 43, 1987, S. 1–27, hier S. 10f.

⁶⁰ Die Publikation ist in Vorbereitung. Siehe einstweilen Rolf HAMMEL-KIESOW, *Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung. Einführung zu den Hansischen Studien XIII*, in: *Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung*, hg. v. DEMS. (Hansische Studien 13), Trier 2002, S. 1–32, hier S. 14f.

⁶¹ Siehe Hans-Werner GOETZ, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999, S. 242–249, sowie im (west)europäischen Rahmen Adriaan VERHULST, *Medieval Socio-Economic Historiography in Western Europe. Towards an Integrated Approach*, in: JMH 23, 1997, S. 89–101.

In den letzten knapp dreißig Jahren ist nämlich innerhalb der Wirtschaftswissenschaften mit der Neuen Institutionenökonomik nicht nur eine neue Konzeption entstanden, für die sich Historiker interessieren sollten, sondern mehrfach ist innerhalb dieses Forschungsdiskurses auch mit der Hanse argumentiert worden. Mit diesen Entwicklungen wird das sog. neoklassische Modell des ökonomischen Tausches in verschiedenen Punkten erweitert.⁶² Den Kern des neoklassischen Tauschmodells bildet zum einen die Annahme, Individuen verhielten sich opportunistisch und versuchten ihren Nutzen zu maximieren. Dieser Modellteil findet unter der Bezeichnung *Rational Choice* auch in den sozialwissenschaftlichen Nachbarfächern Soziologie, Psychologie und Politologie seine Anwendung. Zum anderen wird angenommen, daß Tauschinteressen der Individuen für knappe Güter und Ressourcen auf Märkten zusammentreffen und durch einen Preismechanismus koordiniert werden. Hierbei wird vorausgesetzt, daß die Verfügungsrechte der Tauschwilligen an Ressourcen und Gütern wohldefiniert und allen Beteiligten Informationen über das Marktgeschehen und über Absichten der potentiellen Tauschpartner bekannt sind sowie der eigentliche Tausch ohne Kosten abgewickelt werden kann. Genau in Bezug auf diese unrealistischen Annahmen ergänzen die in der Neuen Institutionenökonomik zusammengefassten Konzepte das neoklassische Modell: Mit dem Transaktionskostenansatz wird erklärt, daß infolge der von den tauschenden Individuen zu berücksichtigenden Kosten des Tausches, wobei es sich um Such-, Informations-, Vertrags- und Überwachungskosten handelt, der am Preis orientierte Tausch über Märkte nicht automatisch den größten Nutzen verspricht, und somit auch längerfristige Bindungen mit dem opportunistischen Kalkül der Handelnden vereinbar sind. Die Theorie der Verfügungsrechte macht deutlich, daß die exakte Definition, Verteilung und rechtliche Garantie der Verfügungsrechte (*property rights*) an nutzbaren und damit tauschbaren Ressourcen und Gütern, maßgebliche Voraussetzungen für die Handlungsbereitschaft von Individuen sind. Schließlich wird in der Vertretungstheorie (Prinzipal-Agenten-Ansatz) die Annahme der Informationssymmetrie zwischen Tauschenden aufgegeben und untersucht, in welcher Weise Verträge bei Informationsungleichheit der Vertragsparteien gestaltet werden können, um einen maximalen Nutzen für beide Seiten zu gewährleisten.

⁶² Siehe aus den inzwischen zahlreichen Lehrbüchern z. B. Ulrich BLUM, *Angewandte Institutionenökonomik. Theorien, Modelle, Evidenz*, Wiesbaden 2005; Werner NEUS, *Einführung in die Betriebswirtschaftslehre aus institutionenökonomischer Sicht*, Tübingen ³2003; Rudolf RICHTER, Eirik G. FURUBOTN, *Neue Institutionenökonomik. Eine Einführung und kritische Würdigung*, Tübingen ³2003.

Alle drei Teilgebiete der Neuen Institutionenökonomik betonen somit die enorme Bedeutung, welche Institutionen für Tauschvorgänge haben. Institutionen sind dem Begriffsverständnis von Douglass C. North zufolge durch die Handelnden definierte und selbst gewählte formale oder informelle Regeln, welche deren Interaktionen beeinflussen und strukturieren.⁶³ Ein Satz solcher, das Handeln von Individuen bestimmender Regeln wird auch als institutionelles Arrangement bezeichnet. Insbesondere in der angelsächsischen wirtschaftsgeschichtlichen Forschung wird die Neue Institutionenökonomik bereits seit über zwei Jahrzehnten angewandt. Innerhalb der institutionenökonomisch geleiteten Wirtschaftsgeschichte lassen sich außerdem zwei Stränge ausmachen, die zwar beide für eine historische Analyse von Institutionen plädieren, sich jedoch hinsichtlich Frage- richtung und Methodik graduell unterscheiden. Während es nach North- scher Prägung in erster Linie darum geht, die historische Dimension von Institutionen herauszuarbeiten und diejenigen Institutionen zu isolieren und zu beschreiben, die die europäische Wirtschaftsentwicklung seit dem Mittelalter beschleunigten oder bremsten⁶⁴, geht Avner Greif eher prä- skriptiv vor, indem er versucht, die Funktionalität oder Disfunktionalität dieser institutionellen Arrangements in ganz grundsätzlicher Weise zu er- klären. Hierzu bedient er sich vor allem der Spieltheorie⁶⁵, mit der das neoklassische Postulat opportunistisch agierender Individuen insofern me- thodisch ergänzt wird, als Individuen zwar annahmegemäß weiterhin

⁶³ Douglass C. NORTH, Institutions, in: *Journal of Economic Perspectives* 5, 1991, S. 97–112, hier S. 97.

⁶⁴ Vgl. hierzu z. B. Douglass C. NORTH, *Structure and Change in Economic History*, New York 1981; DERS., Barry R. WEINGAST, *Constitutions and Commitment: The Evolution of Institutions Governing Public Choice in Seventeenth-Century England*, in: *Journal of Economic History* 49, 1989, S. 803–832; NORTH, Institutions (wie Anm. 63), S. 97–112; DERS., *Institutions and Credible Commitment*, in: *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 149, 1993, S. 11–23; Paul A. DAVID, *Why are Institutions the 'Carriers of History'? Path Dependence and the Evolution of Conventions, Organizations and Institutions*, in: *Structural Change and Economic Dynamics* 5, 1994, S. 205–220.

⁶⁵ Vgl. Avner GREIF, *Microtheory and Recent Developments in the Study of Economic Institutions through Economic History*, in: *Advances in Economics and Econometrics: Theory and Applications*, hg. v. David M. KREPS u. Kenneth F. WALLIS, Cambridge 1997, Bd. 2, S. 79–113; DERS., *Théorie des jeux et analyse historique des institutions. Les institutions économiques du Moyen Age*, in: *Annales HSS* 53, 1998, S. 597–633; DERS., *The Fundamental Problem of Exchange. A Research Agenda in Historical Institutional Analysis*, in: *European Review of Economic History* 4, 2000, S. 251–284, hier S. 265–272; DERS., *Economic History and Game Theory*, in: *Handbook of Game Theory with Economic Applications*, hg. v. Robert J. AUMANN, Sergiu HART (Handbooks in Economics 11), Amsterdam 2002, S. 1989–2024; DERS., *Institutions and Impersonal Exchange. From Communal to Individual Responsibility*, in: *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 158, 2002, S. 168–204; DERS., *Institutions and Trade during the Late Medieval Commercial Revolution: A Game Theoretical Approach*, New York 2004.

bestrebt sind, ihren eigenen Nutzen zu maximieren, jedoch strategisch handeln und die erwarteten Reaktionen ihrer Interaktionspartner auf ihr eigenes Handeln in ihr Kalkül miteinbeziehen.

Mit dem institutionenökonomischen Ansatz, einerlei ob in deskriptiver oder präskriptiver Variante, geraten gerade aber solche sozialen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen wirtschaftlichen Handelns in den Blick, deren Fehlen der Historiker in den sterilen mathematischen Modellen der Neoklassik stets moniert hat. Das ist gerade in Deutschland schon mehrfach bemerkt worden, weil somit auch die deutsche Tradition der Historischen Schule der Nationalökonomie unerwartet wieder Interesse auf sich zieht. Auch so war eine erste Vorstellung des neuen Forschungsansatzes durch Knut Borchardt im Jahre 1977 motiviert. Obwohl in einem für Theorien ansonsten freundlichen Umfeld veröffentlicht,⁶⁶ zeigte sein Plädoyer kaum Wirkung. Erst in einem zweiten Anlauf seit Ende der 1990er Jahre hat die spätestens durch den 1993 North zugesprochenen Nobelpreis geadelte Disziplin der Neuen Institutionenökonomik auch in der praktischen Anwendung die deutschen Wirtschaftshistoriker erreicht.⁶⁷ Und dies gilt inzwischen auch für wirtschaftsgeschichtliche Themen aus mittelalterlicher Zeit.⁶⁸

⁶⁶ Knut BORCHARDT, Der „Property Rights-Ansatz“ in der Wirtschaftsgeschichte. Zeichen für eine systematische Neuorientierung des Faches?, in: Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele und ihre Diskussion, hg. v. Jürgen KOCKA (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 3), Göttingen 1977, S. 140–160.

⁶⁷ Siehe z. B. Clemens WISCHERMANN, Der Property-Rights-Ansatz und die „neue“ Wirtschaftsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 19, 1993, S. 239–258; Felix BUTSCHEK, Wirtschaftsgeschichte und Neue Institutionenökonomie, in: Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode, hg. v. Eckart SCHREMMER (VSWG Beiheft 145), Stuttgart 1998, S. 89–100; Hartmut BERGHOFF, Transaktionskosten. Generalschlüssel zum Verständnis langfristiger Unternehmensentwicklung? Zum Verhältnis von Neuer Institutionenökonomie und moderner Unternehmensgeschichte, in: JbWG 1999/2, S. 159–176; Felix BUTSCHEK, Die verhaltenstheoretischen Grundlagen der Nationalökonomie und ihre Bedeutung für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung, in: VSWG 87, 2000, S. 322–335; Martin FIEDLER, Vertrauen ist gut, Kontrolle ist teuer. Vertrauen als Schlüsselkategorie wirtschaftlichen Handelns, in: Geschichte und Gesellschaft 27, 2001, S. 576–592; Die Wirtschaftsgeschichte vor der Herausforderung durch die New Institutional Economics, hg. v. Karl-Peter ELLERBROCK u. Clemens WISCHERMANN (Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte 24), Münster 2004; Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, hg. v. Clemens WISCHERMANN, Anne NIEBERDING (Grundzüge der modernen Wirtschaftsgeschichte 5), Stuttgart 2004; insbesondere s. aber Oliver VOLCKART, Institutionenökonomische Erklärungen und wirtschaftstheoretische Modelle, in: 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 2), S. 619–638, der die Konzepte der Neuen Institutionenökonomik erkenntnistheoretisch einordnet und damit Wege zu ihrer Anwendung im historischen Kontext aufzeigt.

⁶⁸ Siehe z. B. John H. MUNRO, The ‚New Institutional Economics‘ and the Changing Fortunes of Fairs in Medieval and Early Modern Europe. The Textile Trades, Warfare, and Transaction Costs, in: VSWG 88, 2001, 1–47; Florian SCHUL, Zur kritischen Analyse der neuen Institutionenökonomik. Douglass Norths Interpretation der frühmittelalterlichen

IV. Neue Institutionenökonomik und Hansegeschichte

Interessant ist nun, daß bereits in der Phase der Entfaltung der Neuen Institutionenökonomik mehrfach mit der Hanse argumentiert worden ist. Da in den Forschungen von Douglass C. North und Avner Greif Institutionen untersucht werden, denen in der Entwicklung der Wirtschaft Europas von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft eine maßgebliche Rolle zugewiesen wird, verwundert es auch nicht, daß in diesen Studien vor allem dem mittelalterlichen Fernhandel breiter Raum eingeräumt wird. North unterscheidet zwei grundsätzliche Probleme des (spät)mittelalterlichen Fernhandels, für die institutionelle Arrangements gefunden wurden, die es Kaufleuten ermöglichten, zunehmend profitabel Handel zu betreiben: Einerseits waren im Handel, bei dem seßhafte Kaufleute Waren an Handelspartner an entfernten Märkten versandten, Lösungen für die Schwierigkeiten zu finden, die Leistung des Handelspartners zu beurteilen und sich gegen möglichen Betrug durch diesen sowie gegen anderen Verlust der Ware abzusichern. Andererseits mußten Kaufleute an fremden Märkten Privilegien aushandeln und gegenüber den lokalen Herrschaftsträgern glaubwürdig versichern können, daß sie eine Verletzung der eingeräumten Handelsprivilegien und ihnen gemachten Zusagen nicht tolerieren würden. Eine institutionelle Lösung für das erste Problem konnte z. B. der Handel mit Verwandten sein, während dem zweiten Problem historisch häufig mit dem Zusammenschluß der Fernhändler in Kaufmannsgilden begegnet wurde.⁶⁹ In der institutionenökonomischen Untersuchung werden also zunächst Institutionen, die das Verhältnis zwischen räumlich getrennten Handelspartnern regelten⁷⁰, von solchen unterschieden, die sich im Zuge des Gegenübers von Händlern und lokalen Privilegiengebern (Fürsten, Städte) herausbildeten.⁷¹ Gerade am Beispiel der Kaufmannsgilden wird jedoch deutlich, daß ebenfalls ein dritter Institutio-

Grundherrschaft, in: VSWG 90, 2003, S. 157–173; Oliver VOLCKART, Die Wirtschaftsordnung der Ständegesellschaft, in: *ScrMerc.* 32, 1998, S. 44–84; DERS., Zur Transformation der mitteleuropäischen Wirtschaftsordnung, 1000–1800, in: VSWG 88, 2001, 281–310; DERS., Wettbewerb und Wettbewerbsbeschränkung im vormodernen Deutschland 1000–1800 (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 122), Tübingen 2002; DERS., Die Dorfgemeinde als Kartell: Kooperationsprobleme und ihre Lösungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: *JbWG* 2004/2, S. 189–203.

⁶⁹ Vgl. NORTH, *Institutions* (wie Anm. 63), S. 99f.

⁷⁰ Vgl. Avner GREIF, *Institutions and International Trade: Lessons from the Commercial Revolution*, in: *American Economic Review* 82, 1992, S. 128–133, hier S. 129–131.

⁷¹ GREIF, *Institutions and International Trade* (wie Anm. 70), S. 128f.; DERS., Problem (wie Anm. 65), S. 260–265; DERS., Contract Enforceability and Economic Institutions in Early Trade: The Magribi Traders' Coalition, in: *American Economic Review* 83, 1993, S. 525–548.

nentyp untersucht werden sollte, jene Institutionen nämlich, die das Verhältnis zwischen Kaufleuten an einem Ort bestimmten.⁷²

Wird in Norths Forschungen die Hanse lediglich am Rande als ein Beispiel von vielen gestreift, fokussieren andere institutionenökonomische Forschungen explizit den hansischen Handel und die Hanse als wirtschaftlichen und politischen Akteur des späten Mittelalters im nördlichen Europa. Dabei wird versucht, vor allem drei Aspekte der Hansegeschichte näher zu erklären: Wie funktionierte der Hansehandel über den hansischen Einflußbereich hinaus und welcher ökonomische Nutzen verband sich mit den Hansekontoren in Brügge, London, Bergen und Nowgorod, die die Schnittstelle nach außen bildeten, für die Hansekaufleute einerseits und die lokalen Privilegiengeber andererseits? Waren die Handelspraktiken der Hansekaufleute ökonomisch effektiv und effizient, auch wenn offensichtlich spätmittelalterliche Entwicklungen zu stärkerer Kreditfinanzierung und formaler Organisation kaufmännischer Unternehmungen in anderen Regionen Europas im Hanseraum kaum und nur spät übernommen worden sind? Weshalb konnte die Hanse dennoch ihr Einflußgebiet so lange behaupten⁷³ und weshalb verlor sie gerade im 16. und 17. Jahrhundert schließlich doch ihre wirtschaftliche und politische Macht?

Der Frage, weshalb sich an bestimmten Handelsplätzen Hansekontore etablierten, die dann die Außenpunkte des hansischen Handelsraumes bildeten, widmen sich Avner Greif, Paul Milgrom und Barry Weingast in einer im Jahre 1994 publizierten Studie.⁷⁴ Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht gesehen waren die Hansekontore zunächst nichts anderes als Handelskartelle, die mittels Vergünstigungsklauseln (erworbene Privilegien) den Handel für bestimmte Waren in bestimmte Regionen monopolisieren konnten. Entsprechend dieser Diktion wären die Hansekontore somit negativ zu beurteilen, da vermutet werden kann, daß die Kaufleute der Hanse als Oligopolisten durch Preisaufschläge und Reduktion der Handelsmenge effizienten Handel unmöglich machten. Greif, Milgrom und Weingast fragen nun, weshalb trotz dieses eigentlich zu erwartenden negativen ökonomischen Effekts, Kontore bzw. Kaufmannsgilden für den Aufschwung des Handels im Spätmittelalter unabdingbar waren. Mit Hilfe verschiedener spieltheoretischer Modelle können sie zeigen, daß das Kontor zunächst als Interessenvertretung gegenüber Ausbeutungsbestrebungen

⁷² GREIF, Institutions and International Trade (wie Anm. 70), S. 131f.

⁷³ Siehe zu dieser Frage auch den Beitrag von Stuart JENKS in diesem Band, in dem transaktionskostentheoretisch argumentiert wird.

⁷⁴ Avner GREIF, Paul MILGROM, Barry R. WEINGAST, Coordination, Commitment, and Enforcement: The Case of the Merchant Guild, in: Journal of Political Economy 102, 1994, S. 745–776.

der lokalen Herrschaftsträger und Privilegiengeber seine Bedeutung hatte. Da im Fernhandel die Akteure (Fernhändler, Privilegiengeber) sich wiederholt gegenüberstehen und über ihr Handeln in zurückliegenden Perioden Reputation erwerben, funktionierte das Kontor vor allem wegen des in ihm verwirklichten multilateralen Reputationsmechanismus. Wurden die Privilegien eines Händlers verletzt, mußte der lokale Privilegiengeber nicht nur Sanktionen durch den betrogenen Händler, sondern Sanktionen aller mit ihm im Kontor zusammengeschlossenen Händler fürchten. Die institutionelle Lösung in Form eines Kontors gewährleistete somit die Glaubwürdigkeit der Drohung, im Falle des Vertragsbruches den weiteren Handel an diesem Handelsplatz nicht nur unilateral, sondern multilateral zu verweigern. Der nutzenmaximierende lokale Privilegiengeber mußte also mit der Absicht, den Handel in seinem Herrschaftsgebiet zu fördern, in aller Regel bestrebt sein, nicht nur Handelsprivilegien zu vergeben und seine Zusagen einzuhalten, sondern auch eine Institutionalisierung der Interessen der Kaufleute durch gruppenbezogene Privilegienvergabe aktiv zu unterstützen, da nur mittels einer solchen Selbstbeschränkung seiner Gewinninteressen Handel überhaupt möglich wurde. Ferner können Greif, Milgrom und Weingast zeigen, daß Kontore bzw. Kaufmannsgilden als Informationsknotenpunkte nicht nur eine koordinierende Funktion für die Handelsaktivitäten der Händler hatten und damit für diese ökonomische Vorteile besaßen, sondern ebenso infolge der Gruppenbezogenheit der Privilegienvergabe Vertragskosten für den Privilegiengeber senkten und schließlich mittels ihrer Sanktionsmöglichkeiten gegenüber den eigenen Mitgliedern auch dessen für das Handelswachstum so notwendige Selbstbindung unterstützten. Jochen Streb ergänzt diese Schlußfolgerungen insofern, als er deutlich machen kann, daß der Schritt von der Kaufmannshanse zur Städtehanse eine logische Konsequenz war, weil den Hansestädten noch größere finanzielle Ressourcen als den Hansekaufleuten zur Verfügung standen, um die Wirksamkeit des multilateralen Reputationsmechanismus zu garantieren und ihre Kaufleute vor Ausbeutungsbestrebungen der Privilegiengeber zu schützen.⁷⁵

Vor dem Hintergrund der stark formalisierten Kooperation der Hansekaufleute an den Außenpunkten des Hanseraumes mag es daher zunächst verwundern, daß sie für ihre Geschäfte untereinander weitgehend auf vertragliche Bindungen verzichteten. Vorherrschend waren zwischen ihnen noch im 15. Jahrhundert Geschäfte auf Gegenseitigkeit, bei denen vorwiegend Verwandte und Freunde an unterschiedlichen Handelsplätzen im

⁷⁵ Jochen STREB, Die politische Glaubwürdigkeit von Regierungen im institutionellen Wandel. Warum ausländische Fürsten das Eigentum der Fernhandelskaufleute der Hanse schützten, in: JbWG 2004/1, S. 141–156.

Hanseraum sich einander Waren zusandten und diese im eigenen Namen und auf eigene Rechnung weiterverkauften, ohne für diese Dienstleistung am Erfolg beteiligt gewesen zu sein. Wie im Falle der Hansekontore läßt sich allerdings auch das Festhalten an verwandtschaftlichen Beziehungsnetzwerken und der weitgehende Verzicht auf vertragliche Bindungen institutionenökonomisch begründen:⁷⁶ Die hansischen Handelsnetzwerke sind als Netzwerkunternehmen zu begreifen, die durch den losen Zusammenschluß einzelner Kaufleute entstanden. Die Netzwerkstruktur reduzierte in erster Linie die Transaktionskosten der beteiligten Kaufleute, da durch Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen und das gegenseitige Einsetzen als Handelsagenten vor allem Such- und Informationskosten gespart werden konnten. Das Netzwerk gewährleistete jedoch darüber hinaus auch die Wirksamkeit eines wiederum multilateralen Reputationsmechanismus, mit dem nichtkooperative und betrügerische Handlungen einzelner Teilnehmer mit Ansehens-, und damit mit Geschäftsverlust, sanktioniert wurden. Anstelle von schriftlich fixierten bilateralen Verträgen reichten wie auch in dem von Greif beschriebenen Beispiel der *Magrebi Traders*⁷⁷ Reputation und Vertrauen in der Regel als Grundlage der Handelsgeschäfte aus und sparten somit auch Organisations-, Verhandlungs- und Überwachungskosten. In diesem Zusammenhang wird außerdem deutlich, daß Institutionen des gesellschaftlichen Lebens in den Hansestädten wie Gasthöfe oder Gesellschaften, in denen Nachrichten über die Reputation anderer Kaufleute kursierten, nicht nur eine soziale und kulturelle, sondern auch eine ökonomische Funktion besaßen, die darin bestand, den multilateralen Reputationsmechanismus wirksam zu halten.⁷⁸ Die Netzwerkstruktur hatte jedoch noch weitere Auswirkungen, die erklärlich machen, weshalb Hansekaufleute nur sehr zögerlich das Instrument der Kreditfinanzierung aus Süd- und Westeuropa übernahmen. Mark Schonewille zeigt in seiner Untersuchung, daß durch Vernetzung der Hansekaufleute jeder einzelne Kaufmann sein mit dem Handel verbundenes

⁷⁶ Ulf Christian EWERT, Stephan SELZER, Network Business Organization Meets Its Past: Structure of Organization As a Cause of Competitive Advantages for Late Medieval Merchants of the Hanse, Working Paper Rostock/Halle (Saale), Juni 2001; DIES., Verhandeln und Verkaufen, Vernetzen und Vertrauen. Über die Netzwerkstruktur des hansischen Handels, in: HGBll. 119, 2001, S. 135–161.

⁷⁷ Die *Magrebi Traders* waren jüdische Kaufleute, die im 11. Jahrhundert den Handel in Nordafrika entlang des südlichen und östlichen Mittelmeersaumes dominiert haben; GREIF, Contract Enforceability (wie Anm. 71), S. 528–542.

⁷⁸ Vgl. Stephan SELZER, Trinkstuben als Orte der Kommunikation. Das Beispiel der Arushöfe im Preußenland (ca. 1350–1550), in: Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, hg. v. Gerhard FOUQUET, Matthias STEINBRINK u. Gabriel ZEILINGER (Stadt in der Geschichte 30), Stuttgart 2003, S. 73–98, hier S. 84 u. S. 96f.

Geschäftsrisiko solchermaßen senken konnte, daß die Aufnahme von Risikokapital als alternative Möglichkeit, eine Handelsunternehmung zu finanzieren, vor dem Hintergrund eines ohnehin nur schwach ausgebildeten Kreditmarktes im Hanseraum mit hohem Zinssatz in der Regel keine rationale Strategie war.⁷⁹ Dieser zunächst statische Befund läßt außerdem Schlußfolgerungen auf die Dynamik der historischen Entwicklung zu. Weil die Absicherung über Netzwerke gut funktionierte, gab es im weiteren Verlauf auch kaum ökonomische Anreize für die Etablierung eines leistungsfähigen Risikokapitalmarktes, eine Entwicklungstendenz, die wiederum die Institution der Netzwerke stützte.

Weshalb aber konnte dieses so gut funktionierende Handelssystem schließlich dennoch nicht überleben, wenn auch bemerkt werden muß, daß es der Hanse mit Hilfe dieses sehr spezifischen, häufig als rückständig beschriebenen institutionellen Arrangements sehr wohl gelang, den Handel für bestimmte Waren im Ostseeraum in eine Zeit hinein zu dominieren, in der anderswo in Europa sich schon lange andere Handelspraktiken und Organisationsformen etabliert hatten. In den hier beschriebenen institutionenökonomischen Studien werden ganz unterschiedliche Antworten auf diese Frage gegeben, die sich aber doch zu einem Bild runden: Streb führt den Untergang der Städtehanse darauf zurück, daß es ihr im Zeitalter sich etablierender starker Territorialherrschaften nicht mehr gelang, ebenfalls ihre politischen Verfügungsrechte zu zentralisieren. Damit war ihre wesentliche Funktion, der Schutz ihrer Kaufleute mittels Garantie von Sanktionen, obsolet geworden.⁸⁰ Von seinem finanzwirtschaftlichen Untersuchungsansatz her kann Schonewille den Bedeutungsverlust der Hanse dadurch erklären, daß die Schwäche des Finanzierungssystems zum Hindernis für die Hanse nach 1500 wird, als an den Außenpunkten des Hanseraumes (London, Antwerpen, später Amsterdam) leistungsfähigere Finanzierungsinstitutionen entstanden sind.⁸¹ Aus Sicht des Paradigmas der Netzwerkunternehmung sind drei Gründe für den Niedergang der Hanse anzuführen. Zum einen unterliegen Netzwerkunternehmungen einer natürlichen Größenbeschränkung, weil mit wachsender Zahl der lose kooperierenden Partner der für den Zusammenhalt maßgebliche multilaterale Reputationsmechanismus seine Wirkung verliert. Die gemeinsame kulturelle Orientierung der Kaufleute, die zusammen mit der Sanktionsdrohung durch den Reputationsmechanismus vertragliche Regelungen weitgehend überflüssig machte, führte zum anderen natürlicherweise zur starken Ab-

⁷⁹ Mark SCHONEWILLE, *Hanse Theutonicorum*, Groningen 1997; DERS., *Risk, Institutions and Trade. New Approaches to Hanse History*, Working Paper Nijmegen 1998.

⁸⁰ Vgl. STREB, *Glaubwürdigkeit* (wie Anm. 75), S. 154f.

⁸¹ Vgl. SCHONEWILLE, *Risk* (wie Anm. 79).

schließung der Netzwerke und unterband möglicherweise dauerhafte Kooperationen mit außerhansischen Kaufleuten. Schließlich läßt sich vermuten, daß die eher geringe wirtschaftliche Leistungskraft der Hansekaufleute an der Wende zur Frühen Neuzeit, die für den binnenhansischen Handel innerhalb von Handelsnetzwerken kaum von Bedeutung war, für den transatlantischen Handel nicht mehr ausreichend war. Aus allen bisherigen Teilanalysen ist ersichtlich, daß das institutionelle Arrangement der Hansekaufleute unter bestimmten historischen Randbedingungen außerordentlich effektiv und effizient war, daß mit dem Wandel der Rahmenbedingungen jedoch auch Effektivität und Effizienz schwinden mußten. Ebenso deutlich wird, daß die ökonomischen Institutionen der Hanse vor allem in Bezug auf ihren Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen des hansischen Handels untersucht werden sollten, kaum jedoch hinsichtlich scheinbar zeitloser Kategorien wie Modernität oder Rückständigkeit bewertet werden können.

V. Institutionenökonomische Perspektiven für die Hansegeschichte

Welche Chancen für zukünftige Forschungen zur Hansegeschichte bietet nun der Ansatz der Neuen Institutionenökonomik? Die Konzepte stellen der Hanseforschung ein methodisches Instrumentarium sowie Kategorien bereit, mit deren Hilfe die hansischen Institutionen vor allem im Vergleich zu anderen institutionellen Arrangements des Handels und Fernhandels im europäischen Mittelalter untersucht und bewertet werden könnten. Hier wären folgende Punkte der Analyse denkbar:

(1) Der Transaktionskostenansatz macht deutlich, daß die Organisationsform des Netzwerkunternehmens ein sowohl effektives als auch effizientes institutionelles Arrangement für die Hansekaufleute war, miteinander Fernhandel zu betreiben. Die Hansekaufleute fanden also zu einer ganz ähnlichen institutionellen Lösung, um den Problemen des Handels über große räumliche Distanzen hinweg zu begegnen, wie zuvor an anderer Stelle die *Magrebi Traders*. Welches waren aber die spezifischen Randbedingungen für dieses Arrangement, und unter welchen Randbedingungen entstanden noch zur Blütezeit der Hanse an wiederum anderer Stelle alternative Organisationsformen des Fernhandels, wie etwa die streng hierarchisch gegliederten und stark formalisierten italienischen Bank- oder oberdeutschen Handelshäuser?

(2) Unter Anwendung der Kategorien der Vertretungstheorie wird offensichtlich, daß mit dem im Hanseraum gängigen Handel auf Gegenseitigkeit, eingebettet in die Struktur eines Handelsnetzwerkes, nicht nur Vertragskosten gespart, sondern gleichzeitig die prinzipiell möglichen

Vertragsrisiken minimiert wurden: Die Netzwerkstruktur erleichterte das Auffinden neuer vertrauenswürdiger Handelspartner, etwa indem Informationen bei Verwandten und Freunden und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften eingeholt werden konnten. Damit schaltete man das Risiko der *adverse selection*, also der Wahl des „falschen“, nicht vertrauenswürdigen Partners weitgehend aus. Das Risiko des *moral hazard*, also mit einem nicht im Sinne des Auftraggebers handelnden Partner eine Handelspartnerschaft einzugehen, das beim Handel auf Gegenseitigkeit wegen des Selbstkostencharakters hoch war, wurde mittels des multilateralen Reputationsmechanismus vor allem durch den im Betrugsfalle drohenden Reputationsverlust des Beauftragten minimiert. Unterstützt wurde dies durch die Praxis, im Streitfalle von der Verantwortung des beauftragten Handelspartners für die Ware des Auftraggebers auszugehen. Die im Gegenzug gesandte Ware des Handelspartners sowie dessen Reputation hatten schließlich die Funktion von Sicherungsgütern, die das opportunistische Ausnutzen einer sog. *hold-up-Position*⁸² durch den Partner/Beauftragten unwahrscheinlich machten. Auch in einer vergleichbaren, bei Hansekaufleuten in Gebrauch befindlichen Vertragsform, dem Sendegutgeschäft, konnten diese Vertragsrisiken ebenso abgefangen werden, ohne daß es der schriftlichen Vereinbarung bedurfte und im Streitfalle komplexe rechtliche Sanktionsinstanzen notwendig waren. Eine weitere, bereits sehr früh anzutreffende hansische Vertragsform, die Widerlegung, setzte voraus, daß freies Risikokapital verfügbar war. Dies war, wie gezeigt, im Hanseraum eher selten anzutreffen, und es ist deswegen plausibel, daß Hansekaufleute offensichtlich noch im späten Mittelalter im Gegensatz zu italienischen Fernhändlern nur wenig Gebrauch von einer Vertragsform machten, die ökonomische Anreize mittels Risikoteilung und Gewinnbeteiligung setzte. Auch in diesem Falle wären etwa im Vergleich mit der italienischen Entwicklung von der aus Nordafrika stammenden, dem hansischen Handel auf Gegenseitigkeit entsprechenden *rogadia* zu den der hansischen Widerlegung ähnlichen Vertragsformen des Seekredits und der *commenda*, Randbedingungen zu isolieren, die die Ausgestaltung institutioneller Arrangements prägten.

(3) Über den eigentlichen ökonomischen Kern des Warentausches hinaus, böte sich aber auch die Möglichkeit, die zunehmenden Interessenkonflikte zwischen der Händlerebene einerseits und der Städteebene andererseits sowie auf der Ebene der Städtehanse zwischen Hansestädten mit

⁸² Mit dem Übersenden des Handelsgutes an einen Handelspartner hatte der Hansekaufmann sich zumindest für dieses eine Geschäft an den Partner gebunden. In einer solchen Situation besaß der Partner zumindest prinzipiell die Möglichkeit, dies zu seinem Vorteil zu nutzen. Dies wird innerhalb der Vertretungstheorie als *hold-up-Position* bezeichnet.

denselben institutionenökonomischen Kategorien zu untersuchen. Wie bereits von Greif und Streb dargelegt, war der Schritt von der Kaufmannshanse zur Städtehanse insofern bedeutsam, als er die Verhandlungsmacht der Hansekaufleute gegenüber lokalen Privilegiengebern nachhaltig stärkte und somit trotz Kartellierung einen weiteren Handelsaufschwung bedeutet haben muß. Gleichzeitig trat durch den Zusammenschluß der Städte in der Städtehanse das Problem der Bereitstellung sog. öffentlicher Güter wie Schutz und Sicherheit durch einige Hansestädte für alle Städte bzw. deren Kaufleute auf. Hier wäre danach zu fragen, mittels welcher institutioneller Arrangements das bei öffentlichen Gütern immer zu beobachtende Problem des Trittbrettfahrens zu lösen versucht worden ist. Am öffentlichen Gut des Rechtsschutzes zu partizipieren, ohne sich ausreichend an den Kosten seiner Bereitstellung zu beteiligen, konnten natürlich einerseits einzelne Städte, die Kriegskosten lieber auf die großen Hansestädte abwälzten. Andererseits war dies aber auch eine Handlungsoption einzelner Kaufleute, die, wie Sprandel überzeugend darlegen konnte, sehr wohl gerne die Vergünstigungen und den Rechtsschutz ihrer Stadt in Anspruch nahmen, sofern es ihnen nützte, aber ebenso gerne gegen die Interessen ihrer Stadt handelten, wenn ihnen dies wirtschaftlich opportuner erschien.⁸³

Abschließend bleibt zu bilanzieren: Eine vergleichende Perspektive zu verfolgen, bedeutete zunächst, daß Institutionen der Hanse bzw. der hansischen Kaufleute in vereinfachter, auf die Problemstellung reduzierte Form untersucht würden. Dies geschähe jedoch nicht, um den ökonomischen Institutionen der Hanse ihre historische Individualität abzusprechen, sondern gerade im Gegenteil, um ihren Wert für die wirtschaftliche Entwicklung des Hanseraums im Mittelalter vielleicht noch besser verstehen zu können. Damit schließt die institutionenökonomische Untersuchungsperspektive auf die Hanse, wenn vielleicht nicht nahtlos, so doch immerhin weitgehend problemlos an die von Rörig, Brandt und Dollinger vorgegebene Forschungsrichtung an. Ebenso wie dort, wird hier die wirtschaftliche Entwicklung der Hanse in den Mittelpunkt gestellt. Dies jedoch keineswegs aus Desinteresse an sozialen, politischen oder kulturellen Aspekten der Hanse, sondern in dem Bewußtsein, daß die wirtschaftlichen Aktivitäten der hansischen Akteure eng mit der sozialen und institutionellen Entwicklung des Hanseraumes verknüpft waren.

⁸³ Vgl. Rolf SPRANDEL, Die Konkurrenzfähigkeit der Hanse im Spätmittelalter, in: HGBll. 102, 1984, S. 21–38, hier S. 31f, 35 und 37.